

Ausbau und innere Einrichtung des Museums

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht des Historischen Museums in Bern**

Band (Jahr): - **(1896)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

I. Ausbau und innere Einrichtung des Museums.

Ein Museum, zumal ein solches für vaterländische Altertümer, wird eigentlich nie fertig. Je fleissiger an der Vermehrung der Sammlung gearbeitet wird, desto häufiger wird sich die Notwendigkeit wiederholen, Umstellungen vorzunehmen und neue Räume herzurichten. Das abgelaufene Jahr hat hierin seine besondere Signatur durch den relativen Abschluss der ersten Serie alter Zimmer im Tiefparterre. Nachdem wir diese Abteilung in den frühern Berichten nur kurz berührt haben, ist wohl jetzt, nachdem 5 dieser Zimmer dem Publikum geöffnet sind, der richtige Moment gekommen, ihnen einen kurzen Kommentar mit auf den Weg zu geben.

Die heutigen historischen Museen wollen nicht bloss Raritätenkammern sein, sondern in wohlgeordneten Gruppen von Gegenständen das Leben der frühern Generationen zur Anschauung bringen. Dazu gehören auch Zimmereinrichtungen, die uns einen Begriff geben von den Räumen, in denen sich vor Jahrhunderten dieses Leben bewegte. Das schweizerische Landesmuseum in Zürich hat geradezu seine Hauptaufgabe darin gesucht, vom frühen Mittelalter herab bis ins vorige Jahrhundert die Entwicklung der Wohnräume vorzuführen, und es ist ihm gelungen, eine Reihe solcher zusammenzubringen, die in den europäischen Museen wohl ihresgleichen suchen dürften. In ansprechender Weise hat auch das historische Museum in Basel seinen reichen Besitz von kunstreich geschnitzten Decken und Getäfern

in der Barfüsserkirche aufzustellen gewusst, so dass dieselben allgemein als die Perlen der Sammlung bewundert werden. Wenn nun unser Museum es versucht hat, etwas Aehnliches dem Publikum vorzuführen, so sind wir uns dessen sehr wohl bewusst, dass wir hierin mit Zürich und Basel nicht rivalisieren können. Dazu fehlte uns von vornherein der reiche Grundstock an alten Zimmereinrichtungen, der in diesen beiden Städten noch bis in unsere Zeit vorhanden war. Andererseits hat es uns nicht an aufmunternden Stimmen gemangelt, die auch diese, in bescheidenerem Gewande auftretenden alten Stuben mit Freuden begrüßten. Haben ja doch auch in frühern Zeiten nur wenige Auserwählte in Prunksälen gelebt und ist es sicherlich nicht ohne Reiz, den Regungen des Kunstsinnes in der Sphäre des kleinbürgerlichen Lebens zu folgen.

Was von Getäfern aus dem Mittelalter im Kt. Bern vorhanden ist, reduziert sich auf geringe Ueberreste; dem Schreiber dieses sind nur noch fünf Räumlichkeiten profanen Charakters bekannt, die Stücke gotischer Einrichtungen bewahrt haben. So findet sich eine Decke in einem Hause zu Burgdorf, deren Fugenleisten in hübsches Masswerk auslaufen; eine ähnliche einfachere im alten Johanniterschlosse zu Münchenbuchsee schaut auf die taubstummen Wagner- und Schreinerlehrlinge herunter, die im betr. Raume hantieren. Eine Decke mit gotischer Flachschnitzerei ziert ein Zimmer im Schlosse Spiez, und ein Stübchen mit ebensolcher Decke und Getäfer hat sich im Schlosse Ralligen erhalten, das vom jetzigen Besitzer wieder hübsch in stand gestellt worden ist. Endlich ist noch der ehemalige Kreuzgang des Franziskanerklosters, jetzige Hochschulgang zu nennen, der seine flachgeschnitzte gotische Decke ebenfalls bewahrt hat. Reichlicher finden sich gotische Decken nur noch in Kirchen, hier allerdings in solcher Fülle, dass wir

uns einen Begriff von der hochentwickelten Holztechnik jener Epoche machen können; wir verweisen beispielsweise auf die Holzdecken der Kirchen von Köniz, Blumenstein, Oberwyl i/S., Zweisimmen, Würzbrunnen bei Röthenbach, Lauperswyl, Sumiswald, Eriswyl, Kirchberg, Büren a/A. Zahlreiche Reste solcher, so namentlich diejenigen der abgebrochenen Decke von Biglen, befinden sich im historischen Museum. Um so mehr dürfen wir uns glücklich schätzen, dass auch die schöne Zimmerdecke mit flachgeschnitzten Friesen, welche Frau L. Welti-Escher anfangs der 90er Jahre in *Thun* erwarb und der Eidgenossenschaft schenkte, als Deposit der Gottfried-Kellerstiftung unserem Kanton erhalten blieb. Sie hat die stattlichen Dimensionen von 6,15 m Breite und 8,85 m Länge und wird mit einem ebenfalls erhaltenen Wandstück, das oben mit einem Zinnenornament abschliesst, ein guter Repräsentant dieser Epoche sein. Zur Ergänzung der fehlenden Teile stehen uns die in den Mustern sehr nahe verwandten Friese zur Verfügung, welche ehemals im untersten Hause der Junkerngasse standen und von denen sorgfältig gearbeitete Kopien im Besitze unserer Sammlung sind. Die zwei an der Decke angebrachten Wappen, von denen das eine das Monogramm I R, das andere die 3 Künstlerschildchen aufweist, führen vielleicht später zur Entdeckung des unbekanntenen Verfertigers, der um die Wende des 16. Jahrhunderts gelebt hat. Als Thürverkleidungen wurden hier zwei solche aus dem sog. Heidenhause in *Grossg'schneit* verwendet, in deren Besitz das Museum bereits 1883 anlässlich des beklagenswerten Umbaus dieses originellen gotischen Gebäudes gelangt ist.

Fernere drei gotische Thürverkleidungen gleicher Herkunft, von denen sich zwei durch besonders reiche und zierliche Ausführung auszeichnen, halfen uns in Verbindung mit der gesprengten gotischen Balkendecke

und der schön beschlagenen Thüre aus dem Hause *Teutsch* in Ligerz, sowie einigen passenden, flachgeschnitzten Bordüren, zur Herstellung eines zweiten gotischen Zimmers, das mit der wohlgelungenen Fensterische einen recht wohnlichen Eindruck hinterlässt. Man mag über die Berechtigung solcher Kompositionen ursprünglich nicht zusammengehöriger Stücke verschiedener Ansicht sein. Gewiss ist, dass der Durchschnittsbesucher aus den einzeln für sich aufgestellten Bauteilen nichts machen könnte, während ihm hier in der Vereinigung ein Licht über ihre Bedeutung aufgeht. Zur Vervollständigung gehört allerdings passendes, zeitgenössisches Mobiliar, das uns noch spärlich zur Verfügung steht.

Zwischen diesen und den nachfolgenden 5 Wohnräumen besteht eine Zeitdifferenz von nahezu 1½ Jahrhunderten. Aus dem 16. Jahrhundert stammen einzig die äussern Thürverkleidungen der Zimmer V und VII und der Wandtisch im Korridor, welche gleichzeitig mit dem in der Waffenhalle aufgestellten Ofen aus dem Schlosse Worb gekauft wurden und von 1547 datiert sind.

Eine ganz besondere Freude war es für uns, als der Gemeinderat der Stadt Bern am 18. März 1896 seine Finanzdirektion ermächtigte, das wertvolle Getäfer im Hause Nr. 7 an der Kramgasse dem historischen Museum unter Vorbehalt des freien Eigentumsrechtes zur Aufbewahrung zu übergeben. Kennern hiesigen Kunstgewerbes war dieses Prachtstück einer vornehmen Zimmerverkleidung aus der Mitte des 17. Jahrhunderts längst bekannt, dem Schreiber dieses schon seit den Knabenjahren, wo eine verwandte Familie jenes Stockwerk bewohnte. Eine kleine Partie derselben hat Hr. Architekt von Rodt in der II. Serie seiner Schweizerischen Kunstdenkmäler publiziert. Eine glückliche Wendung fügte es, dass das Haus im Jahre 1869 in den Besitz der Ein-

wohnergemeinde Bern übergang. Herr Joh. Friedrich *Zieler*, gew. Handelsmann von und in Bern, verstorben den 10. September 1869, hatte nämlich mittelst Testament vom 14. Juli 1865 den Einwohnergemeinderat zum Alleinerben seines Vermögens eingesetzt mit der Verpflichtung, dieses zur Errichtung einer Waisenanstalt für Knaben und Mädchen von armen, aber ehrbaren Eltern zu verwenden, welche sich mindestens 10 Jahre in hiesiger Gemeinde aufgehalten haben. Einen Bestandteil dieses etwas über 200,000 Fr. betragenden Vermögens bildete auch jenes Haus, dessen Rückfront nach der Kirchgasse hin die wiederholt publizierte, schöne Renaissancefassade von 1609 zeigt. Die Fassade nach der Kramgasse hin ist längst modernisiert. Infolgedessen war auch vom Getäfer die ursprüngliche Fensterwand nicht mehr erhalten. Ebenso fehlte das ehemals sicher vorhandene Büffet an der Rückwand des Zimmers. Das übrige aber ist unter dem mehrfachen Ueberzug von Oelfarbe, den das 18. und 19. Jahrhundert darüber legte, so gut konserviert geblieben, dass es immer noch ein reiches Ensemble bildet. Der 8,60 m lange und 5 m breite Raum ist mit einer schönen Kassettendecke versehen und hat die Gestalt eines verzogenen Vierecks. Die Langseiten samt den zwei Thüren sind durch 19 fein geschnitzte Pilaster in 18 bogenförmige Felder abgeteilt, die oben durch bunt wechselnde barocke Ornamente verziert sind. Ein weitausladendes Gesimse mit Eierstab und Zahnstab schliesst oben, Wandsitze, von denen die Vorderseite erhalten war, schliessen unten die ganz aus Nussbaumholz gefertigten Wände ab. Besonders reich ist die Ausstattung der Pilaster. Sie zeigen sämtlich in ihrer oberen Hälfte Halbfiguren, welche zu Karyatiden ausgebildet sind und von denen jede einzelne als ein kleines Kunstwerk für sich bezeichnet werden darf. Es sind die im 17. Jahrhundert so beliebten symbolischen Darstellungen

der Haupttugenden, der fünf Sinne und der vier Jahreszeiten, die wir auch auf plastischen und gemalten Ofenkacheln und Glasgemälden wiederfinden. Auf der Wand rechts folgen sich von vorn nach hinten die fein charakterisierten Gestalten des Glaubens mit dem Kreuz, der Liebe mit dem Kind auf dem Arme, der Hoffnung mit dem Anker, der Gerechtigkeit mit Schwert und Wage, der Wahrheit mit Spiegel und Schlange, der Barmherzigkeit mit Becher und Kanne, der Geduld mit dem Lamme, der Stärke mit der Säule. Auf der Wand links erblicken wir zuerst die Gestalt des Gefühls, hier als Schmerzgefühl charakterisiert durch die Person der edlen Römerin Lucretia, die sich selbst das Schwert in die Seite stösst (vielleicht zugleich eine Anspielung auf die Tugend der Keuschheit, die im vorhergehenden Cyklus fehlt), dann das Gesicht mit dem Fernrohr, das Gehör mit der Laute, den Geruch mit der Blume, den Geschmack mit der Frucht. Sodann kommen in umgekehrter Reihenfolge die Jahreszeiten: der Frühling als Mädchen mit dem Blumenkorb, der Sommer als Schnitterin, der Herbst als Winzer und der Winter als alter Mann mit dem Kohlenbecken. Alle diese Gestalten, so hübsch sie im ganzen zusammenstimmen, sind fern von irgend welcher Monotonie. Keine wiederholt die Bewegungen der andern. Die Glieder zeigen die damals beliebte, schwellende Muskulatur, wie wir sie auf Rubens'schen Gemälden erblicken.

Wer ist der Künstler, der hier sein hochstehendes Können bewiesen, wer der Arbeitgeber, der die Kosten nicht scheute, um sich ein solches Kunstwerk ins Haus zu stiften? Auf beides können wir Antwort geben, wenn auch diejenige auf die erste Frage einstweilen etwas mager lautet. Nirgends am Getäfer selbst findet sich eine Inschrift, ebensowenig ein Monogramm oder Datum. Als man aber die eichene Thürschwelle weghob, trat

auf der Rückseite eine verblichene Rötelschrift zu Tage. Flüchtig hingeworfen und von der zweihundertjährigen Bearbeitung durch die Füße fast unkenntlich gemacht, wurde sie auch von den handschriftkundigen HH. Archivar Türler und Seminarlehrer Flury nur mit Mühe entziffert. Sie lautete: «Zu der Zeit anno 1645 Jahr ist die Arbeit gemacht von dem Hans schultes von Danske auss Preusen Michel Lot von stuckert auss dem Würtberckelände.»

Zwei deutsche Arbeiter, wohl durch die bösen Zeiten des dreissigjährigen Krieges in die Schweiz verschlagen, sind es also gewesen, die dieses hübsche Stück geschaffen. Ob sie aus eigener Erfindung oder nach Vorbildern eines andern gearbeitet, wissen wir nicht. Letzteres ist möglich, sogar wahrscheinlich. Derartige symbolische Figuren vererbten sich traditionell. Wir finden sie, wie bereits bemerkt, auch auf Glasgemälden, bald selbständig, wie auf einer im hiesigen Museum befindlichen Scheibe, welche den Geruch darstellt und offenbar den Rest eines Cyklus der fünf Sinne bildet — bald in den Ober- und Eckbildchen, wo namentlich die Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung, Gerechtigkeit u. s. w. häufig wiederkehren. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass ein Berner Meister, wie der gemüthliche Hans Jakob Düntz, der das Figurenwerk mit grosser Gewandtheit handhabte, dazu die Entwürfe geliefert, wie er solche zahlreich für Glasgemälde geschaffen und oft selbst ausgeführt hat (vgl. die Wyss'sche Sammlung von Scheibenrissen im histor. Museum. Depot der Eidgenossenschaft). Das Hauptverdienst aber bleibt doch denjenigen, welchen die virtuose Ausführung dieser Schnitzereien zu danken ist.

Ueber den Mäcen, für den sie gearbeitet, konnten wir mit Hilfe der HH. Archivar Türler und Prof. Dr. v. Mülinen folgendes in Erfahrung bringen. Das Haus wurde 1609 von Junker Bartlome May neu erbaut, daher

das Allianzwappen May und von Wattenwyl an der Südfassade, im Giebelfeld der zwei Fenster im I. Stock. 1645 war es im Besitze des Junker *Wolfgang v. Mülinen*, geb. 19. September 1609, Mitglied des Rates 1635, Vogt zu Aarberg 1639, Oberst, Vogt nach Baden 1647, und Hofmeister nach Königsfelden 1650. Im Jahre 1655 kaufte er die Herrschaft Schöffland im Aargau und tauschte sie an seinen Tochtermann Hans Rud. May von Rued gegen Löwenberg bei Murten. Sowohl Schloss Schöffland als Löwenberg hat er neu gebaut. Er starb am 17. April 1679 im Löwenberg und wurde in der nun abgetragenen Kirche von Montellier begraben. Sein einzig ihn überlebendes Kind Margaretha brachte sein Erbe, darunter das Haus an der Kirchgasse, ihrem Gatten Hans Rud. May v. Rued zu. Er war laut Dekan Gruner ein Chimicus und präparierte selbst die fürtrefflichsten Medikamente. Also ein baulustiger Mann, vielleicht selbst ein halber Architekt, dazu ein solcher, der auch für die Natur einen offenen Sinn hatte. war dieser Junker v. Mülinen. Dass er sich eine solche Zimmereinrichtung erstellen liess, stellt auch seinem Kunstverständnis kein geringes Zeugnis aus.

Gerne möchte ich Ihnen auch über die Entstehung der übrigen vier aus der gleichen Epoche stammenden Zimmer so eingehend berichten; allein hier lassen uns die Nachrichten teilweise im Stich.

Die Getäfer der Zimmer IV und V befanden sich ehemals im gleichen Hause zu *Ligerz*, welchem die gotische Decke entnommen ist, und wurden anfangs der 90er Jahre von Frau Teutsch-Fontaine daselbst erworben. Das erstgenannte, von Tannenholz mit sternförmigen Einlagen in den Feldern, hat oben einen schwarzen, mit ausgesägten Ornamenten verzierten Fries, an welchem das Datum 1658 angebracht ist. Das zugehörige, in einem Nachbarhause angekaufte Bett, das in der Orna-

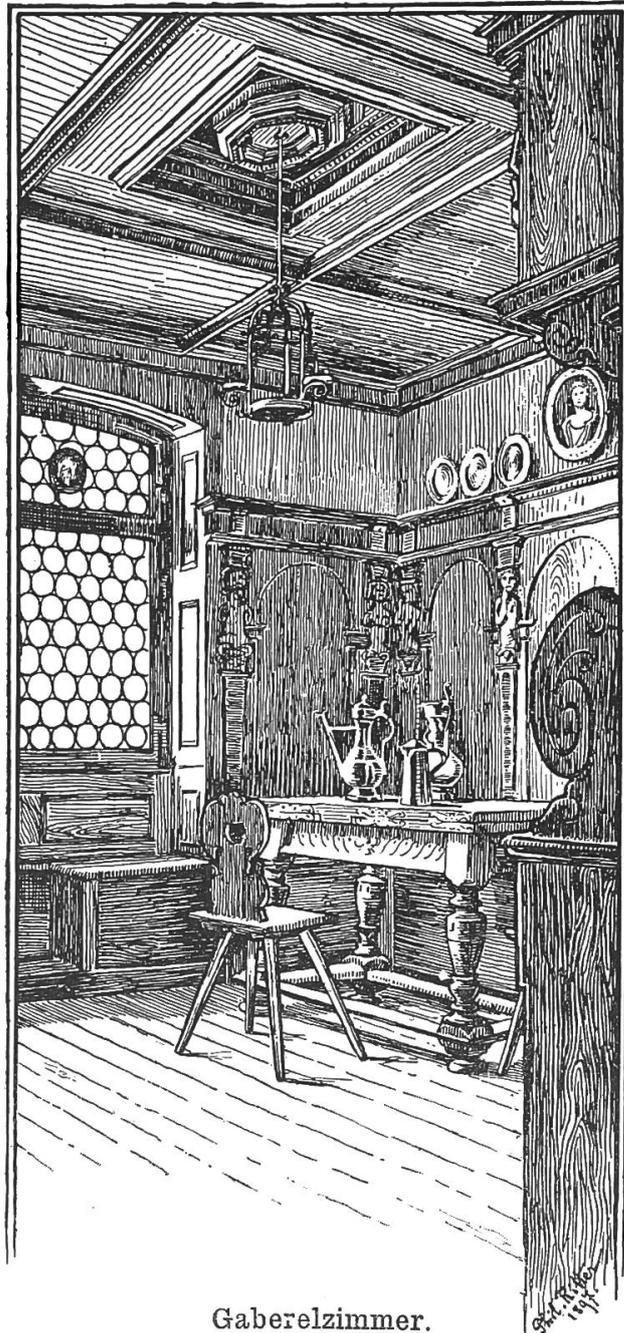
mentik völlig übereinstimmt, trägt am Baldachin die Jahrzahl 1648. Das zweitgenannte Getäfer, von Eichenholz, ist durch Pilaster in bogenförmige Felder abgeteilt und bietet das Bild einer vollständig erhaltenen kleinbürgerlichen Zimmereinrichtung des Jahres 1657, welche Jahrzahl an der Verkleidung der Fensternische angebracht ist. Der Ofen mit der Jahrzahl 1732 und dem Gaberel'schen Wappen stand ursprünglich im Zimmer Nr. VII (vgl. unten). Er ist eine Arbeit von Joh. Conrad Landolt in Neuenstadt, dessen Monogramm sich am Gesimse befindet.

Wieder nach Bern zurück führt uns Zimmer VI. Es stammt aus dem Hause 37 an der Marktgasse, das über der Hausthüre die Jahrzahl 1668 trägt. Um diese Zeit muss wohl auch dieses durch besonders schöne Fournierarbeit sich auszeichnende Getäfer entstanden sein. Inwendig im Hause finden sich allerdings noch ältere Daten, welche beweisen, dass dasselbe verschiedene Umbauten erfahren hat, allein der in der Ornamentik verwendete sog. Ohrmuschelstil verweist unser Zimmer frühestens in die Mitte des 17. Jahrhunderts. Es ist leider nur noch ein Fragment, was wir da vor uns sehen. Der mächtige Schrank, der die eine Seite ausfüllt, muss für einen viel grösseren Raum geschaffen worden sein, und die Decke hat ebenfalls viel von ihrer ursprünglichen Schönheit verloren. Das Getäfer wurde vor ca. 25 Jahren, als die Fürsorge für die Denkmäler vaterländischen Kunstgewerbes bei uns noch keine öffentliche Sache war, von der gemeinderätlichen Finanzkommission an einen Privaten veräussert, der es für seine Bedürfnisse zurecht schneiden liess. Allein auch noch in diesem fragmentarischen Zustande ist es als Denkmal einer vornehmen bernischen Zimmereinrichtung jener Epoche von Wert und es ist daher zu begrüßen, dass der Verwaltungsausschuss des historischen Museums dasselbe

vor 2 Jahren mit Bundesunterstützung zurückerwarb. Ueber Besteller und Ersteller sind wir im dunkeln. Hrn. Staatsarchivar Türler gelang es, über die Besitzer folgendes zu ermitteln. Bis 1646 gehörte das Haus der patrizischen Familie Michel seit mehr als 100 Jahren. Um 1646—66 war darin Landvogt Cäsar Lentulus, und von 1680 an, wahrscheinlich aber schon früher, war Abraham Tscharner (des Grossen Rates 1680, Chorweibel 1687, Hofmeister zu Königsfelden 1692, des Kleinen Rates 1706, Salzdirektor 1713) Eigentümer, in dessen Descendenz es im 18. Jahrhundert verblieb. Wem von diesen Besitzern die Entstehung des Getäfers zu danken ist, müssen wir einstweilen unentschieden lassen.

Etwas besser unterrichtet sind wir beim letzten der Reihe, dem kleinen, aber durch seine vorzügliche Erhaltung, wie durch die Harmonie der einzelnen Teile sich in gleicher Weise auszeichnenden *Gaberezzimmer*, aus Ligerz. Die dem Berichte beigegebene Illustration enthebt uns der Notwendigkeit, dasselbe im einzelnen zu beschreiben. Es misst nur 4 m in die Breite und 4,30 m in die Länge, macht aber trotz dieser geringen Dimensionen mit seinen geschnitzten Pilastern, mit dem richtig proportionierten Büffet, an welchem sozusagen eine Fratze die andere ablöst, und der gut profilierten, in der Mitte durch eine vertiefte Kassette belebten Decke einen überaus anheimelnden Eindruck, der durch das miterworbene, zugehörige Mobiliar noch erhöht wird. Ursprünglich gehörte dazu, wie schon bemerkt, noch der grüne Ofen, der sich nun im Zimmer V befindet. Da er durch mehrmaliges Neuaufsetzen im Umfange etwas reduziert war, zogen wir vor, ihn nur als Halbofen zu verwenden und ersetzten ihn durch einen vollständigen Ofen von Neuenstadt (Geschenk der städtischen Finanzdirektion Bern), welcher vom gleichen Töpfer, Joh. Conrad Landolt, her stammt und das Datum 1719 trägt. Das

Haus, dem das Getäfer entnommen ist, befindet sich seit mehr als zweihundert Jahren im Besitz der ange-



Gabereizimmer.

sehenen Ligerzer Familie Gaberel und zeichnet sich auch jetzt noch, da es die Zeichen des Alters verrät, durch seine malerische Erscheinung aus. Ein hübsches

Giebelstübchen von Fachwerk und Reste von Fassadenmalereien, welche die Fenster begleiten, sowie eine Sonnenuhr lassen erraten, dass der Ersteller ein kunstfreundlicher Mann war. Bevor uns das Nähere darüber bekannt wurde, war uns die nahe Verwandtschaft der an unserm Getäfer verwendeten Ornamentik mit einzelnen Partien der Kirchenstühle zu Ligerz und namentlich mit der in der Kirche hängenden, grossen, tabernakelartigen Tafel der X Gebote aufgefallen, welche vom Jahre 1669 datiert und mit den Initialen A. G. bezeichnet ist. Hr. Eichmeister Gaberel in Bern, der das Zimmer dem Museum käuflich abgetreten hat, um es den Zufälligkeiten der wechselnden Mieterschaft zu entziehen, konnte uns nun folgenden Aufschluss geben. Verfertiger dieses Getäfers und wahrscheinlich der sämtlichen Schnitzereien in der Kirche zu Ligerz war ein Abraham Gaberel, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte und sowohl seine Initialen A. G., wie sein Handwerkswappen (ein Schnitzermesser, einen sogenannten Geissfuss und ein Winkelmass) an der im Zimmer befindlichen Stabelle und am Giessfass hinterlassen hat. Das Zimmer hat er für sich selbst angefertigt und der Werkstattraum, in welchem er seinen Beruf ausübte, ist im gleichen Hause noch nachweisbar. Wenn man sich darüber verwundern möchte, dass so weit von jedem grössern Verkehrscentrum weg in jener Zeit eine derartige Werkstatt in Ligerz bestehen konnte, so ist beizufügen, dass damals eine ganze Reihe vornehmer Berner Familien in Twann, Ligerz, Schaffis und bis nach Landeron hin Landhäuser mit Rebgütern besaßen, in deren Ausstattung der in seinem Fach tüchtige Mann Beschäftigung fand, dass er — wie die Kirche von Ligerz beweist — auch an der Möblierung von Gotteshäusern einen wesentlichen Anteil erhielt und dass der Geschmack der Zeit überhaupt dieser Technik günstig war. Hoffentlich gelingt es, über diese

Werkstätte noch näheres in Erfahrung zu bringen, deren Gründer wohl wesentlich dazu beigetragen hat, jene Gegend zu der ergiebigen Fundgrube für Antiquare zu machen, als die sie seit Jahrzehnten bekannt gewesen ist.

So ist es denn hauptsächlich das 17. Jahrhundert, das sich in unsern alten Stuben widerspiegelt. Hoffen wir, dass später auch das 16. und 18. zur richtigen Vertretung gelangen werden. Nachdem nun der Westflügel benützlich gemacht ist, wovon wir im nächsten Jahre zu berichten haben werden, ist dafür im gleichen Tiefparterre der nötige Raum verfügbar geworden.

II. Zuwachs der Sammlungen im Jahre 1896.

Ueber den Zuwachs, den uns das abgelaufene Jahr gebracht hat, gibt die angefügte Liste der Geschenke und Anschaffungen Auskunft. Um den Bericht nicht zu sehr anschwellen zu lassen, begnügen wir uns mit Hervorhebung des Wichtigsten.

Vor allem möchten wir unsere Freude darüber aussprechen, dass der Zufluss an Gaben und Depositen noch keineswegs versiegt ist. Manches von dem im Verzeichnis aufgeführten mag dem Fernerstehenden unbedeutend erscheinen; im Zusammenhang mit vorhandenen Serien ähnlicher Dinge ist es sehr gut verwendbar. Dies gilt namentlich von kleinen Hausgeräten aller Art. In den alten Zimmern dürfen allzu kostbare Objekte gar nicht verwendet werden, da die dazu unerlässlichen verschliessbaren Glaskasten den Effekt derselben stören würden.

Ende 1895 bot uns Hr. Dr. J. Nüesch in Schaffhausen eine geordnete Kollektion von ca. 250 Fundgegenständen, teils Tierknochen, teils Artefakten von Feuerstein, Knochen und Horn aus der von ihm aufgedeckten prähistorischen Niederlassung am *Schweizersbild* bei Schaff-